

„Menschen ansprechen und gewinnen“

Notizen zum Referat gehalten auf Boldern am 14. Januar 2011¹

Ralph Kunz, Universität Zürich

1 Einleitung

1. Spannung

Gemeinde *bauen* heisst es über dieser Tagung. Das Thema weckt Hoffnung und Skepsis. Bauen und erst recht aufbauen – da ist Begeisterung, Enthusiasmus und Elan drin. Ich weiss keinen besseren Text als die erste Strophe von Zinzendorfs Lied, um den Geist des Bauens zu beschreiben:

„Wir wolln uns gerne wagen, in unsern Tagen der Ruhe abzusagen, die s’Tun vergisst. Wir wolln nach Arbeit fragen, wo welche ist, nicht an dem Amt verzagen, uns fröhlich plagen und unsre Steine tragen aufs Baugerüst.“²

Bauen macht Freude. Aber Skeptiker werden einwenden – es ist ja schon alles verbaut! Als ob wir noch grüne Wiesen hätten. Wir sitzen in einem Altbau und können höchstens renovieren. Die Aufbaumetapher ist also etwas zwiespältig. Gemeinden in armen Ländern sammeln Geld, um ihren wachsenden Gemeinschaften Kirchen zu bauen. Gemeinden bei uns sammeln Menschen, um leere Kirchen zu füllen.

Man wechsele die Metapher. Im Neuen Testament wird öfters vom *Säen* und *Pflanzen* gesprochen. Aber – so schön sie sind – auch ökologische Bilder provozieren Widerstände. Wer sät und wer erntet? Wie fördert man Wachstum?

Ich beschäftige mich schon einige Jahre mit dem Thema Gemeindeerneuerung, Gemeindeentwicklung oder Gemeindeaufbau. Welchem Begriff man den Vorzug gibt, ist am Ende einerlei. Die Irritationen, die uns die Bau- und Wachstumsbilder bescheren, lassen sich nicht aus der Welt schaffen – sie gehören schon zur Geburtsstunde der Gemeinde: lesen Sie

¹ Notizen = mündliche Mitteilung und kein Aufsatz; nur zum internen Gebrauch.

² RG 811. Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, pietistischer Gemeindegründer und „Baumeister“

den 1. Korintherbrief. Aber die Freude an der Herausforderung sollten wir uns nicht nehmen lassen. Auch dafür lohnt sich die Lektüre biblischer Texte.³ Diese Herausforderung lässt sich auch als *Spannung* begreifen, die man aushalten und produktiv nutzen kann. Christliche Gemeinde ist etwas, das immer wieder neu entsteht – ein Akt, ein Geschehen, ein Ereignis, an dem wir beteiligt sind. Und christliche Gemeinde ist etwas, in das Hinein wir versetzt werden durch die Taufe, das Abendmahl und die Verkündigung des Wortes Gottes.

Das ist sehr theologisch und abstrakt formuliert. Der Titel, der mir für meinen Einstieg gegeben wurde, vermeidet sowohl die Bildrede als auch Theologenjargon und kommt gleich zur Sache. Gemeindeaufbau heisst = Menschen ansprechen und – ich füge hinzu: *für das Himmelreich* gewinnen. So lautet der Auftrag. Darum geht es. Ums Ganze. Damit ist eigentlich alles gesagt. Wieder als Spannung ausgedrückt: *Der Versuch, das Ganze in den Blick zu nehmen, kann auch ins Auge gehen.*

Mit Risiken und Nebenwirkungen muss man rechnen. Wenn man über Massnahmen nachdenkt, die man ergreifen kann, um Menschen für die Kirchgemeinde zu gewinnen, kann sich Ernüchterung einstellen, Killer-Sätze sind zu hören: „das machen wir ja *alles schon*.“ Wenn man abhebt und sich in Kirchenträumen verfliegt, droht der Absturz: „als das können wir nicht auch noch“. Und wenn man alles besser machen will, ist die Versuchung gross, den Druck auf die Angestellten zu erhöhen: „Gebt euch mehr Mühe!“

Man will übers Ganze redet und landet bei allem Möglichen, Aktivismus oder Frustration.



Das sind Risiken, die man kennen und benennen muss. Aber – und auf diese Fährte will ich uns bringen – Sie sind auf den Berg gekommen, um ihre Gemeinde neu zu sehen. Wenn man auf Distanz geht und sich fragt: was machen wir eigentlich, was leitet und was bewegt uns, wohin wollen wir mit unserer Gemeinde gehen? erleben Sie im besten Fall *overview effect*.



Gemeint ist damit die Erfahrung der Astronauten, die aus ihrer Kapsel die Erde erblickt haben – und begeistert waren. So schön ist unsere Erde. Overview bedeutet Aussicht, Übersicht oder den begeisterten Weitblick zu haben. Das Gegenteil wäre der *Tunnelblick*. Im

³ Siehe 1. Kor 1,10ff. und 3,5-8.

übertragenen Sinn, wäre das die Macht der Routine, der Trott, die lähmende Resignation, die Erschöpfung. Das sind reale Mächte.

Gemeinde bauen – so meine These – ist ein Akt des *Er-Sehens* und damit grundlegend und zentral eine geistliche Angelegenheit. Sie merken – ich vermeide das Wort VISION. Das ist mir zu ausgelutscht. Um die Begeisterung fürs Ganze zu entdecken, muss ja nicht gleich auf den Mond. Man kann auch frei nach Matthias Claudius den Halbmond als Beispiel nehmen. Wir sehen ihn meistens nur halb. Und er ist doch rund und schön. Overview-Erlebnisse sind Gipfelerfahrungen. Ihr Ausflug auf Boldern hoffentlich auch. Um aber die Begeisterung nachhaltig zu pflegen, braucht es die Gewissheit und weise Einsicht: unsere Gemeinde ist (meistens) nur halb zu sehen und ist doch rund und schön.



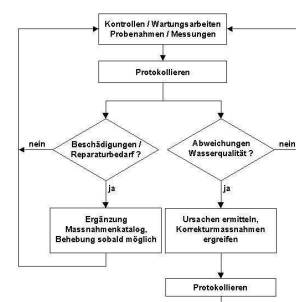
2. Übersicht

Anders gesagt: Wenn wir Menschen ansprechen und für die Gemeinde gewinnen möchten, muss im Blick bleiben sein, was wir schön finden an unserer Gemeinde, *weshalb wir an sie glauben, ihr die Treue halten und den Wunsch verspüren, dass sich mehr Menschen daran beteiligen*. Menschen ansprechen und gewinnen heisst, über die Kommunikation des Evangeliums nachzudenken.

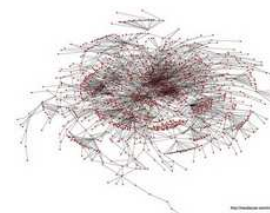
- Die erste grundlegende Frage heisst, **WOZU** wir andere zum Mitleben und Mitglauben verlocken möchten. Was motiviert uns, andere zu bewegen?
- Das WOZU oder WAS ist immer mit dem **WIE** verbunden. Wie kann man ansprechend kommunizieren.
- Und drittens werde ich darauf eingehen, **WER** mit wem redet.

Den drei Ebenen der Kommunikation lassen sich drei Dimensionen der Kirche zuordnen. Ich unterscheide die personale, die betriebliche und geistliche Dimension.

- Gemeinde ist in betrieblicher Hinsicht eine **Organisation**, in der Professionelle arbeiten, um mit Freiwilligen zusammen eine Dienst- und Fei ergemeinschaft aufzubauen



- Gemeinde ist personal oder sozial gesehen ein **stabiles Netzwerk** von festen und losen Beziehungen



- Gemeinde ist geistlich betrachtet eine **Körperschaft**, die den Leib Christi Gott in der Gesellschaft präsentiert

Aus der Kreuzung von Kommunikation und Kirche erschliesst sich eine raffinierte Matrix, die man durcharbeiten könnte. Ich werde mich natürlich hüten, das zu tun. Aber das Raster behalten wir im Hinterkopf.

	betrieblich	sozial	geistlich
Was ruft uns?	✱	✱	✱
Wie spricht man an?	✱	✱	✱
Wer redet mit wem?	✱	✱	✱

2 Gemeinde wozu?

2.1 Grossvater

Statt weiteren theoretischen Erläuterungen, erzähle ich Ihnen eine Geschichte. Sie handelt von meinem Grossvater. Er hiess Emil Enz, war Bauer und stammt aus dem Appenzellerland. Eigentlich kam er aus einer wohlhabenden Familie. Aber mein Urgrossvater war ein Geizhals und missbrauchte seine Söhne als billige Arbeitskräfte. Als dann die Wirtschaftskrise und die Maul- und Klauenseuche dem Versuch sich selbständig zu machen scheitern liess, kam ein Brief aus Amerika. Die drei Vettern Konrad, Werner und Falladin waren ausgewandert und arbeiteten als Melker in Wisconsin. Sie wollten eine Farm kaufen und priesen die neue Heimat in höchsten Tönen. Viele gingen in den 20er Jahren. Aber vier Töchter waren schon da, die fünfte unterwegs und meine Grossmutter zögerte. Die beiden wussten nicht, was sie tun sollten. Da nahm Grossvater die Familienbibel und schlug auf. Das ist die Stelle:

So spricht der HERR der Heerscharen, der Gott Israels, zu allen Verbannten, die ich in die Verbannung geführt habe, von Jerusalem nach Babel: 5 Baut Häuser und wohnt darin, pflanzt

Gärten und esst ihre Frucht ... Und sucht das Wohl der Stadt, in die ich euch in die Verbannung geführt habe, und betet für sie zum HERRN, denn in ihrem Wohl wird euer Wohl liegen.

Jeremia 29:4-7

Da wussten meine Grosseltern, was sie zu tun hatten. Sie sind im Land geblieben. Grossvater konnte den Hof des Bürgerheims in Eichberg pachten, wo er auch einmal als Gemeinderat für die Freisinnigen amtierte; die fünfte Tochter kam auf die Welt. Meine Mutter. Warum ich Ihnen die Geschichte erzähle?

2.2 Thomas Mann und Albert Einstein

Weil ein zentrales Doppel-Motiv des Gemeindeaufbaus darin vorkommt. Eine Spannung. Einerseits die Sehnsucht auszuwandern oder zurückzuwandern, aufzubrechen ins gelobte Land. Hätte mein Grossvater nicht in die Mitte gezielt, wäre er vielleicht bei Abraham gelandet. Oder bei Moses in Ägypten. Andererseits das Bleiben, das Harren, das sich Niederlassen.

Die Spannung ist allgegenwärtig. Wir haben hier keine bleibende Stadt, heisst es im Hebräerbrief. Aber auf dem Berg der Verklärung dürfen die Jünger nicht bleiben. Sie müssen zurück in die Auseinandersetzung. Da die Aufforderung sich einzurichten und dort die Hoffnung auf ein neues Jerusalem. Je heftiger Christen verfolgt wurden, umso stärker die Lust auf den anderen Ort.

Die Spannung ist essentiell für die Identität der Gemeinde. Sie ist Teil der Umwelt und doch ein wenig fremd. Sie ist in der Welt und nicht von der Welt. Das macht sie aus. Das spiegelt sich facettenreich in der Geschichte Israels, im Leben Jesu, in den Gemeinden, die Paulus gegründet hat, in der Kirchengeschichte bis heute. Ich sage Spannung. Vielleicht könnte man auch von einer dynamischen Pendelbewegung sprechen. Das Christentum erneuerte sich im Hin und Her von Weltzuwendung und -abwendung.

Die Mönchsbevewegung suchte den geschützten Ort für die ideale Gemeinschaft hinter Mauern – die Erfindung des Klosters. Die Reformation verfolgte das Ideal des frommen Christenmenschen, der durch die Predigt belehrt und erleuchtet in der Welt, in seinem Stand und Beruf das Wohl der Stadt oder der Dorfgemeinschaft sucht.

Und wie verstehen wir unsere christliche Existenz heute? Was bewegt uns? Wie fremd und wie heimisch ist die Gemeinde in der Gegenwartskultur?

Das ist keine akademische Diskussion. Unser Selbstverständnis hat Konsequenzen für den Kommunikationsstil: wie wir andere ansprechen und was wir ansprechen! Mein Kollege William Storrar – ursprünglich Pfarrer und Professor für Praktische Theologie in Edinburg und heute Direktor eines reformierten Instituts in Princeton – hat dafür ein eindrückliches Beispiel. In Princeton, seiner neuen Wahlheimat, suchten zwei berühmte Flüchtlinge vorübergehend Asyl.

Der eine war Thomas Mann und der andere Albert Einstein. Interessanterweise erinnert man sich in Princeton bis heute an Einstein. Thomas ging beinahe vergessen. Storrar ging der Sache nach und fand heraus, dass Einstein sich in der community engagierte. Er gab den Nachbarkindern Nachhilfe in Mathe und hatte Kontakte mit Bürgerkomitees. Thomas Mann hingegen verschanzte sich in seinem Haus und wartete im Exil. Beide waren im Exil, aber Einstein lebte mit den Menschen mit. Er blieb Gast, aber wurde zum Nachbar.

William Storrar sieht in Einsteins Exil eine Existenzform der Gemeinde. Wir sind dazu berufen, gute Nachbarn – Storrar sagt – heilige Nachbarn und anwesende Fremde zu sein. Man muss es englisch sagen, damit es nicht so schwer wird: *saint neighborhood*. Mir gefällt das. Ich finde die Spannung wichtig. Daraus entsteht gemeinschaftsbildende Kraft. Anders: bei Spannungsverlust werden die gemeinschaftsbildenden Kräfte schwächer, bei erhöhter Spannung stärker. Kurz vor Weihnachten ist in der NZZ am Sonntag ein spannender Artikel über chinesische Wanderarbeiter erschienen.⁴

Menschen, die ihre Herkunft verloren haben, keine Identität aus der Sesshaftigkeit ziehen, bekehren sich zum Christentum. Sie identifizieren sich mit dem umherziehenden Aramäer. Sie sind die Landlosen, die eine geistliche Heimat gefunden haben. Und wir – wir haben Gemeinde in der Landeskirche und Volkskirche. Dass man dazugehört, heisst noch lange nicht, dass man mitmacht. Das ist weltweit gesehen eine exotische Sache. Typisch europäisch. Und ein Teil des kirchlichen Selbstverständnisses definiert sich als Rettung oder Bewahrung dieses Typus von Christentum. Das ist ein Kampf gegen Windmühlen. Denn der Hauptgrund für das absehbare Ende der Volkskirchen als Grosskirchen ist die Überalterung. Aber die demographische Herausforderung soll heute und morgen nicht ihre Sorge sein. Für den

⁴ http://www.nzz.ch/nachrichten/politik/international/gott_bei_den_abfallsammlern_1.8742867.html

Rückgang der Kirchlichkeit sind Trends verantwortlich, die man durch Gemeindeaufbau nicht ändern kann. Dass die Kirche kleiner wird, heisst erstens nicht, dass sie unter geht. Mit der Grösse der Kirche ist das sowieso eine Sache.

Kennen Sie Herr Tur Tur aus Jim Knopf und der Lokomotivführer? Das ist ein Scheinriese. Von weitem sieht er gross aus. Es gibt Leute die haben Angst vor ihm. Wenn man näher kommt ist er normal gross. Unsere Kirche wirkt in vieler Hinsicht noch Immer wie ein Riese. Im jedem Dorf, in jedem Quartier sind präsent. Bei näherem Hinsehen, verschwindet manches von der bekannten Grösse. Und wenn man nach dem Sonntagsgottesdienst im Kirchenkaffee sitzt, hat man einen Lummerlandeindruck.⁵

Die Quintessenz ist die: wir leben in einer Zone, in der die *Spannung* der christlichen Gemeinde nachgelassen hat. Wir sind deswegen nicht die schlechteren Menschen als chinesische Wanderarbeiter. Aber wenn es uns wichtig ist, dass Gemeinde wächst, müssen die gemeinschaftsbildenden Kräfte durch eine Erhöhung der Spannung gestärkt werden.

3 Wer redet mit wem warum?

Wie macht man das? Zunächst soll man ehrlich zugeben: es fällt uns schwerer als Christen in anderen Winkeln der Welt, Menschen anzusprechen und für die Gemeinde zu gewinnen. Wir sind keine chinesischen Wanderarbeiter. Wir sind Lummerländer. Aber ich will Bilderbücher mal in den Hintergrund rücken und es ein wenig trockener sagen, warum Geschichten erzählen für den Gemeindeaufbau essentiell ist:

Der Zusammenhalt der christlichen Gemeinde *gründet* in der gemeinsamen Geschichte. Sie, die Geschichte von Gott und Mensch, schafft Spannung. Menschen ansprechen und gewinnen bedeutet, Raum für gemeinsame Erinnerungen öffnen und Zeit für diese und andere Erzählungen finden. Wenn wir uns nichts zu erzählen haben, wird Gemeinde grund- und bodenlos. Wer das Evangelium – die gute Geschichte vom barmherzigen Gott – nicht mit seiner Lebensgeschichte verknüpfen kann, den bindet nichts an die Gemeinde, die sich

⁵ Das schön an der Geschichte – auch Herr Tur Tur findet eine neue Aufgabe. Sie vergeben mir den Vergleich. Meine Tochter singt im Musical mit.

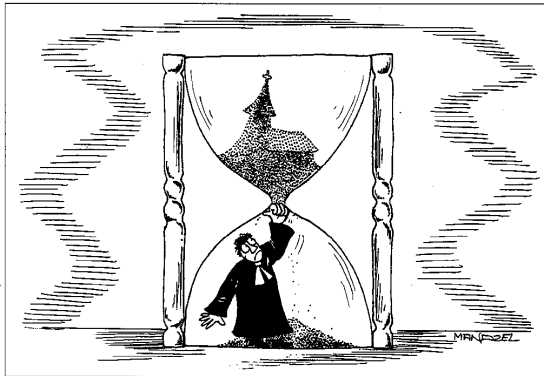
regelmässig trifft, um sich eben diese Geschichte von Gott mit Jesus und Israel immer wieder zu vergegenwärtigen. Zu einer Institution dazu zu gehören, reicht nicht. Ein „reformiert“ im Pass ist zu wenig, um etwas zu erzählen.

Für den Gemeindeaufbau sind Gespräche, in den *wir* berichten, bezeugen und beichten, was sich in unserem Leben und Glauben abspielt, matchentscheidend. Wir sollten das Zeugnis nicht an Berufsredner delegieren.

3.1 Wer redet mit wem?

Damit komme ich zu einem entscheidenden Punkt, den ich in meiner Matrix mit der Frage „Wer redet mit wem warum?“ markiert habe. Meine Behauptung: andere auf den Glauben ansprechen, das machen *wir* selten bis fast nie. Und mit „wir“ meine ich alle, die nicht von Berufs wegen Menschen auf ihren Glauben hin ansprechen oder wegen dieses Berufs angesprochen werden. Das hört sich fromm an und man wird, wenn man sich zum Bekennen bekennt, in unseren kirchliche Breiten *stante pede* evangelikalisiert.

Aber es geht nicht in erster Linie um Frömmigkeitsstil. Die Pointe ist eine andere. Der



Gemeindeaufbau – so würde ich es auf den Punkt bringen – lässt sich nicht an Profis delegieren. Ich sage das Ihnen liebe Kirchenpfleger: sie können nicht ohne Ihre Pfarrer/-innen, Diakone und Sigristen Gemeinde aufbauen. Aber Leistungsbereitschaft und Zeugniskraft der besten Mitarbeiterinnen kommen an Grenzen.

In der reformierten Theologie war und ist das gegenseitige Priestertum ein Schlüssel zur Erneuerung der Kirche – in sozialer, geistlicher und betrieblicher Hinsicht. Es gibt eine Bibelstelle, die das wunderbar zusammenbringt:

„Dienet einander, ein/e jede/r mit der Gabe, die er/sie vom Herrn empfangen hat, als gute Haushalter der mannigfaltigen Gnade Gottes.“

1. Petrus 4,10

3.2 Wie reden wir ansprechend?

Klar – die Pfarrerin redet. Sie macht es gut und soll es noch besser machen. Aber Gemeindeaufbau – ich sag das noch einmal – ist nicht perfekt getrimmte Gemeindearbeit. *Wie* reden wir ansprechend? Ich möchte das nun etwas konkretisieren und komme auf meine Matrix zurück.

Wir reden *als* Gemeinde. Wir haben als Kollektiv einen Ruf, wir strahlen aus, wir verbreiten einen Geruch – das hat eine betriebliche, eine soziale und geistliche Dimension. Wir sagen Gemeinde. Das ist begrifflich wie ideengeschichtlich aufschlussreich. Das *gemeine* ist das, was allen gehört und von der Gemeinschaft gepflegt wird. In der Schweiz klassisch Schule, Kirche und Politik – bis vor kurzem auch das Gericht. Die Ursprünge des Gemeinen sind im Keltischen die All-mende. Auf dem gemeinsamen Besitz haben alle dieselbe Rechte. Die Allmende ist der Ort, wo jeder seine Tiere weiden lassen darf.

Was hat das mit Gott zu tun? Ich kann nicht weiter ausholen, nur erinnern an das Jubeljahr, an die Bilder der Propheten. Die Allmende kann zur grünen Aue werden, auf den der Herr seine Herde führt, der Ort, an dem Gebrechen geheilt und Schuld vergeben werden, ein Zeitraum, an dem die Gnade und die Barmherzigkeit regiert. An dem andere Regeln des Zusammenlebens erprobt werden, ein Schutzraum, ein Asyl.⁶

Wir sagen Gemeinde. Aber faktisch haben wir einen Verein. Nichts gegen Vereine. Aber der Begriff ist wieder aufschlussreich. Der Verein versammelt, was vereint und vereinzelt ist – nach Interessen einer Gruppe. Es ist kein Zufall, entstand das Vereinswesen im 19. Jahrhundert. Als das Gemeinwesen auseinanderbrach, als die geschlossenen Dorfschaften sich öffneten, als katholische Gastarbeiterfamilien in protestantische Städte kamen. Da fragte man nach neuen Gemeinsamkeiten. Was vereint uns? Welcher Gruppe gehöre ich an? Politisch? Religiös? Das Gesellige wird davon beherrscht. Katholische Schützen, sozialistische Fussballer und reformierte Landfrauen treffen sich untereinander. Man muss zusammenhalten.

Es ist kein Zufall, ist nach dem Gemeinwesen auch das Vereinswesen in eine Krise geraten. Die Netzwerke werden loser, der Nachwuchs bleibt weg, die alte Garde gibt ab. Und es verwundert Sie nicht, wenn ich den Gemeindeaufbau an diese Stelle rücke.

⁶ Ein zentraler Gedanke der Reformation, das „*bonum commune*“, hat hier seinen Grund!

3.3 Gemeindeaufbau – Netzwerke ausbauen

Ich behaupte: Gemeinde ist ein Ort, an dem Netzwerke aufgebaut und gestärkt werden. Im *Netz-Werk* steckt Arbeit. Man muss Beziehungen, die nicht natürlich entstehen, knüpfen und pflegen. Regelmässig stattfindende attraktive Treffpunkte der Begegnung muss man arrangieren.

Unsere Gemeinden sind schwach im knüpfen. Es hätte, um im Bild zu bleiben, viele Menschen mit „losen Enden“. Wir haben Angst vor Verbindungen. Wir lassen uns nicht gern Anbinden. Der Schutz der Privatsphäre ist uns wichtig. Gemeinschaften halten wir bewusst locker. Freundschaften sind rar, Bindungen zäh. Wir haben eine Tendenz, alles auf die Kleinfamilie zu setzen und alles von ihr zu erwarten.

Es kommen kulturell bedingte Hemmungen dazu. Helvetische Eigenart, dass man Dinge nicht anspricht und Menschen nicht anredet. Die Angst sich aufzudrängen ist gross. Die negative Seite des Anredens ist in der Mundart prominenter: Aaquatsche, aamache, aagaffe, aalange, aapredige, aabiidere

Die grosse Schwierigkeit ist die Chance der Kirchgemeinde: generationenverbindende und interessensübergreifende Gemeinschaften, die uns Dinge ansprechen lässt, die wir sonst nicht besprechen würden. Es gibt Formen von Begegnungen, die es nur in Kirchgemeinden geben kann – wo sonst, danken wir für das, was uns gemeinsam geschenkt ist? Wo sonst reden wir über Schuld und Versöhnung?

Das passiert. Aber es lohnt sich genau hinzuschauen, wie es passiert. Wir veranstalten punktuell Gemeinschaft rund um einen Event. Das kann der Drittklassunterricht sein, ein Schulanfanggottesdienst oder eine Familienweihnachtsfeier. Mein Eindruck: wir schaffen Anlässe, um solche Gelegenheitsgemeinden zu kreieren. Und haben volle Kirchen. Das ist gut und es tut gut. Nur ist das noch nicht Gemeindeaufbau. Ich nenne es *Flutgemeinde*. Wir fluten die Kirche. Aber es ist wie beim Vorderrhein und der Aare. Wie viel Wasser fliesst, wenn nicht geflutet wird. Im Gewässerschutz kennt man den Begriff der Restwassermenge. Es braucht ein gewisses Quantum, dass das Biotop Fluss am Leben bleibt.

Gemeindeaufbau fragt auch nach der *Restwassergemeinde*. Früher sagte man Kerngemeinde. Und meinte das steinharte Innere. Ich finde es fruchtvoller, nach dem Leben zu fragen, das fliesst, wenn nichts geboten wird. Das müssen nicht zwingend nur die Arbeiter auf dem Baugerüst sein. Es dürfen Gäste sein.

Ich will an einem Beispiel konkretisieren: Das gemeinsame Essen regelmässige in der Gemeinde ist vielerlei Hinsicht ein Knotenpunkt im Beziehungsgeflecht der Gemeinde. Aus einigen ganz naheliegenden Gründen:

- Es ist elementar gemeinschaftsstiftend,
- rituell anschlussfähig,
- es gibt sinnvoll zu tun,
- es ist mit Genuss verbunden,
- es findet zu einer Zeit statt (konzentriert in der Gemeindeferienwoche oder in bestimmten Kadenzen)

Natürlich hat auch das Essen Angebotscharakter und – wenn es im Alltag stattfindet - auch die Schwächen nur denen offen zu stehen, die tagsüber im Quartier/Dorf bleiben. Wähensmittag in einer Zürcher Stadtgemeinde, die sonst nicht durch üppiges Gemeinschaftsleben auffällt; Geschäftsmann erzählt: willkommene Abwechslung, die Qualität stimmt; das kurze Wort zum Tag sei gehaltvoll, nicht frömmlicherisch, aber zur Sache.

Aufbau könnte in diesem Fall Ausbau oder Anbau heissen:

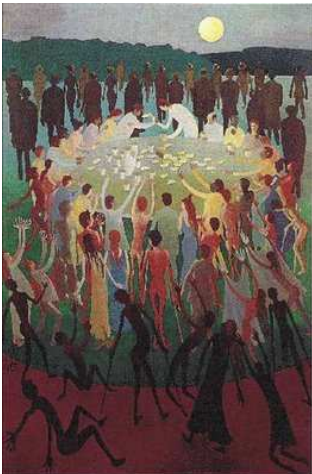
- Kadenz erhöhen
- das Angebot variieren
- neues Zielpublikum schaffen, aber nicht durch Etikettieren. Der Suppezmittag oder Salatzmittag ist kein Seniorenmittag.

Was sich bewährt, soll beibehalten werden. Ein Kochteam von Freiwilligen, das so klein ist, dass es ohne zu grossen Aufwand organisiert werden kann und so gross ist, dass die Belastung für die Teammitglieder sich im Rahmen halten. Man muss bei solchen Aufbau und Ausbauplänen bedenken: Geselligkeit ist nicht jedermanns Sache. Erstens sind viele sozial gesättigt und haben keine Lust auf diese Form von öffentlichen oder halböffentlichen

Versammlungen. Zweitens stellt sich die Grundfrage: Wer gehört dazu? Sind Katholiken willkommen? Ausländer und Asylsuchende aus Nigeria, die im Container hinter dem Bahnhof wohnen? Soll man Angehörige, die Demente pflegen, aktiv einladen? Wäre es Anlass, zu dem man auch die Behinderten vom Arbeitsheim einladen könnte? Wie ist es mit Kleinkindern?

4 Gemeindeaufbau – zum Kraftfeld leiten

Damit leite ich über zu einem heiklen Punkt und zugleich zur Gretchenfrage. Die lautet bei Faust: Wie hältst Du's mit der Religion? Und sie lautet mit Blick auf den Menschenfischer Jesus: Welche Gemeinschaft wollen wir? Homogene Einheiten oder bunte Haufen? Wollen wir lieber unter uns sein? Oder – ich knüpfe an die jesuanische Gastmahltradition (Lk 14.16ff) an – eine bunte Schar von Menschen, die sich finden?



Natürlich. Wenn wir realistisch die Möglichkeiten der Volkskirche in Betracht ziehen, bringen wir die Sonntagsgemeinde und Siebers Pfuusbus nicht unter einen Hut. Es dürfte schwierig sein, eine Gemeinde zu bauen, die Säuglinge, Nigerianer, Prostituierte, Katholiken, Bergbauern, Skinheads, Demenzkranke und Bürohengste vereint. Und Diversität ist nicht per se heilig.

Aber den Anstoss möchte ich doch nicht aufgeben. Ich formuliere bewusst als jesuanische Provokation: Jesus wollte einen bunten Haufen, wir bevorzugen homogenen Einheiten. Jesus hatte eine Vision vom Himmelreich, das nahe ist. Gekommen ist die Kirche. Diese Spannung ist so fundamental wie die zwischen Bleiben und Fortziehen – die Gemeinschaft der Heiligen braucht dennoch einen Schutz. Sie sind nicht öffentlich wie eine Bahnhofshalle und nicht so intim familiär wie ein Wohnzimmer.

Offene Gemeinschaften sind einladend, wenn sie Fremden das Gefühl der Zugehörigkeit schenken. Geschlossene Gesellschaften definieren Zugehörigkeit restriktiv, um den Zusammenhalt zu schützen, den ein öffentlicher Zutritt zerstören würde. Intime Gemeinschaften brauchen Diskretion. Wenn uns Jesus wichtig ist, suchen wir die Spannung, dann wird uns die Einheit der Verschiedenen zur heiligen Sache. Christliche Gemeinschaft ist *mehr* als Geselligkeit. Das gesuchte Plus der Gemeinschaft der Heiligen wird erfahren, wenn eine Gemeinschaft [nicht] unter sich sein will.

Geistlich betrachtet ist das Arbeitsfeld ein Kraftfeld. Strategisch bedeutet das für die Gemeindegemeinschaft, dass sie uns auf das Kraftfeld hin bewegen soll, das wir nicht selber erzeugen können. Darauf bauen wir. Auf diesen Stromkreis. Die Kraft, die Gemeinschaft schafft, hat einen Namen. Gott ist das Verbindende und die Energie in der Verbindung. Denn die Kraft im Netzwerk der Gemeinde ist die Kraft Gottes. Sie ist übertragbar. Wenn wir glauben, dass Christus in uns und wir in Christus sind, entsteht aus ihr wieder Synergie. Paulus nennt uns Mitarbeiter Gottes, *synergoi theo*.

Netzwerk vereinigt Laien und Profis, Mensch und Gott, Betrieb, Personal und Geistliche zu einem lebendigen Organismus. Die Bibel umspielt diese Grundeinsicht des Glaubens mit vielen Bildern. Die beliebteste Metapher ist die Familie. Sie ist uns so geläufig, dass wir die Revolution darin nicht hören.

Wenn wir wildfremden Menschen Bruder und Schwestern nennen, ist das die Umkehr unserer natürlichen Rollen. Jesus sagt: Freunde segnen und Feinde hassen, das tun auch die Heiden. Segnet, die euch fluchen und liebt eure Feinde. Das ist radikal. Genauso radikal ist die Idee der christlichen Gemeinde.

Wir sollten Jesus nicht ausweichen, wenn wir über den Ausbau, Neubau und Umbau unserer Gemeinschaften nachzudenken. Mit anderen Worten: Gemeinde baut sich von innen nach aussen. Dieses Zentrum ist NICHT sozial definiert. Das Prinzip der geistlichen Gemeinschaft geht von der Mitte aus an den Rand. Jesus sagt: „Ich bin nicht gekommen für die Stützen der Gesellschaft. Ich bin gekommen, um die Mühseligen und Beladenen in die Mitte zu führen.“ Warum faszinieren Persönlichkeiten wie Gandhi, Sieber und Mutter Teresa? Weil sie Inkarnationen des Heiligen sind. Jesus hatte ein Flair für Randständige und wurde vom Establishment an den Rand gedrängt. Im Innersten ist das Charisma, wie es in der Menschlichkeit Gottes – in Jesus – konkret wurde. Unsere Gemeinden sollen dieses Geheimnis umhüllen – nicht verhüllen. Sie sollen es bergen – nicht verbergen. Weil wir letztlich kein andere Menschen haben als uns selbst, wenn wir Gemeinde bauen.

5 Spannung aushalten

Ich komm zum Schluss. Sie haben mein Plädoyer gehört für mehr Spannung. Spannung ist Energie, die durch Synergie zwischen Gott entsteht uns entsteht. Gemeindeaufbau erhöht die Spannung, es wird nicht nur gemütlich – es wird spannend. Ich meine die Spannung im Verhältnis zur Umwelt.

- Es gibt keinen Gemeindeaufbau ohne Bekehrung. Im doppelten Sinn. Bekehrung zur Welt.
- Es gibt keinen Gemeindeaufbau, wenn der Herr nicht baut und wir uns nicht aufs Baugerüst wagen.
- Es gibt keinen Gemeindeaufbau ohne Sehnsucht nach Wisconsin – dem tiefen Wunsch nach Neubau und der Treue zu Land und Leuten – geheiligte Nachbarschaft
- Es gibt keinen Gemeindeaufbau ohne Enttäuschung. Die Gemeinde gehört uns nicht. Sie ist nicht unser Projekt und kein Tummelfeld, um sich selber zu verwirklichen.
- Es gibt keine nachhaltige Öffnung der Gemeinde ohne den Willen, Heilige(s) zu beherbergen.

Das ist das grosse Geheimnis. Wir *sind* Leib Christi und wir *werden* es erst. Wer Ohren hat zu hören, höre den Herzschlag des lebendigen Gottes – mitten in unsern gewöhnlichen Gemeinschaften!